

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

POLITIK, Leitartikel

Druck hilft doch

Peking gibt im Konflikt um Tibet nach, weil Regierungen und Demonstranten weltweit im Protest vereint sind

Josef Joffe

Und sie bewegen sich doch, die Chinesen - just in dem Moment, da IOC-Chef Jacques Rogge abermals die klassische Beschwichtigungstheorie bemühte. Ein »großer Fehler des Westens« sei es, Peking mit »lauter Stimme« zu konfrontieren. »Mehr Bescheidenheit« wollte er; schließlich habe der Westen »seit der Französischen Revolution 200 Jahre bis zum heutigen Entwicklungsstand gebraucht«.

Und dann die Volte des Politbüros: Ja, man werde die Gespräche mit einem Vertreter jenes Dalai Lama wieder aufnehmen, den Peking wochenlang in übler stalinistischer Manier als Drahtzieher der tibetischen Aufstände, gar als terroristischen Verschwörer verteufelt hatte. Seitdem allerdings schießen die Volkszeitung und die staatliche Nachrichtenagentur Xinhua schon wieder aus allen Rohren gegen die »Dalai-Clique«, und niemand möge glauben, dass pünktlich zur Eröffnung der Spiele Frieden und Kulturautonomie in Tibet einkehren werden. Ein dürres Faktum aber bleibt: Appeasement oder netter gesagt: Realpolitik ist nicht immer die beste Politik gegenüber den Mächtigen.

Natürlich hat Peking auf Druck reagiert, zumal der in seiner Art geradezu beispiellos war. Einmal, weil der Protest weltweit entflammte, zum Zweiten, weil er nicht nur von Zivilgesellschaften, sondern auch von Regierungen gespeist wurde. Diese Kombination war das Neue. Demos können die

Mächtigen ertragen, diplomatisch formulierte Rügen aus den Kanzleien auch. Aber wenn der Boulevard aufbegehrt und Präsident Sarkozy mit dazu, indem er mit dem Boykott der Eröffnungsfeier droht? Wenn die Kanzlerin mit Blick auf Peking doziert: »Wir haben schon verloren, wenn wir uns sagen lassen, ob wir den Dalai Lama empfangen dürfen«?

Warum reagiert China sensibler als die Totalitären von gestern?

Auch Washington, lange darum bemüht, den Drachen nicht zu pieksen, macht nun Druck. Dem Angebot an den Dalai Lama müssten »alsbald Taten folgen«. Ähnlich Japan, ähnlich die EU. Solche »Synergien« zwischen unten und oben, und das weltweit, sind in den Annalen der Außenpolitik beispiellos.

Doch ist das nicht die einzige Moral von der Geschichte. Wenden wir uns deshalb dem Empfänger dieser Botschaften zu, diesem doppelgesichtigen Riesen namens China, der einerseits dem Totalitarismus, andererseits einem brachialen Kapitalismus huldigt, gegen den der »Raubtierkapitalismus« der Anglos wie ein kuscheliges Lämmchen wirkt. Warum scheint das heutige China auf Druck sensibler zu reagieren, als es die vollblütigen Totalitären taten und tun Maos China, Breschnews Sowjetunion, Castros Kuba, Kim Jong IIs Nordkorea?

Ein Wort: der Markt. Seit den Jakobinern ist das Grundprinzip aller Totalitären die Abschottung, die Autarkie. Deng Xiaoping war der erste chinesische »Kaiser«, der begriffen hatte, dass die Mauer im Kopf und um das Land herum dem Reich zum Verhängnis geworden war. Folglich die Öffnung und die »Vier Modernisierungen«, die China zum Beginn des 21. Jahrhunderts in eine wirtschaftliche Großmacht verwandeln sollten. Und so geschah es: Heute exportiert China an einem einzigen Tag so viel wie im ganzen Jahr 1978.

Fakten, nicht kommunistische Ideologie, war Dengs Devise, die er in den unsterblichen Satz kleidete: »Es ist egal, ob eine Katze schwarz oder weiß ist. Solange sie Mäuse fängt, ist sie eine gute Katze.« Kein Land produziert heute mehr Kohle, Stahl und Zement als China, kein Land protzt so mit Wachstumsziffern, die schon obsolet sind, wenn sie in Druck gehen. Doch hat sich auch kein großes Land intensiver in den Weltmarkt integriert. Die Exportquote beträgt sagenhafte 70 Prozent der Wirtschaftsleistung!

Deshalb verhält sich »China, Inc.« nicht wie ein klassischer Totalitärer auch nicht wie Russland oder Iran, die sich um den Rest der Welt nicht kümmern müssen, solange der jeden Preis für Öl und Gas zahlt. China agiert wie Wal-Mart oder Lidl, die auf ihre Reputation achten müssen. Deshalb hat Peking westliche PR-Firmen engagiert, die der Imagepflege nicht nur in der

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

olympischen Arena dienen sollen. Stalin und Mao setzten auf Autarkie, nicht auf Ansehen. In Peking aber wurde gerade ein Raubkopierer zu einem Jahr Haft verurteilt zum Schutze des Urheberrechts, den der Westen seit Langem fordert.

Ob auch die Tibeter etwas davon haben? Ja, wenn Wenn die Aufregung nicht wie Feinstaub oder Rinderwahn aus den Köpfen verschwindet, wenn Tibet uns wichtig genug bleibt, um Peking nicht Appeasement, sondern das klassische do ut des aller Außenpolitik anzubieten. »Ich gebe, damit du gibst« enthält nämlich auch das Gegenteil: »Ich gebe

nicht, wenn du nicht tust.« Druck und Zug sind das Wesen aller Diplomatie, Verweigerung und Verlockung.

Oder so: Wer die Regeln ehrt, mehrt auch seine Rendite (und Respekt mit dazu). Kulturautonomie für Tibet und vorweg ernsthafte Gespräche zu verlangen ist keine Arroganz, wie Jacques Rogge wähnt, sondern ein Minimalprinzip des 21. Jahrhunderts. Das Politbüro wird deshalb nicht abdanken müssen, könnte sich aber die teuren PR-Firmen ersparen.

Legitimität, die dem Verantwortungsbewusstsein einer

aufstrebenden Supermacht entspringt, ist heute kostbarer, als es Flotten und Kanonen sind. Wer Peking an diesem Portepée packt, provoziert nicht, sondern konstatiert nur, was Dengs Erben längst ahnen. Sonst hätten sie mit den Invektiven nicht auch ein Gesprächsangebot an den Dalai Lama abgefeuert.

+

+

www.zeit.de/audio